

# Laibacher Zeitung.



Nr. 64.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 18. März

Infertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Infertionsstempel jedesmal 30 fr.

1871.

## Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. März d. J. den ersten Rath der Seebehörde in Triest Dr. August Alber Ritter v. Glanstätten zum Präsidenten dieser Behörde allergnädigst zu ernennen geruht.

Schaeffle m. p.

Der Justizminister hat den Staatsanwalt Franz Bauer in Böhmisches-Leipa zum Rathe des Landesgerichtes in Prag ernannt.

### Erlaß des Finanzministeriums vom 15. März 1871

betreffend die Aufhebung des Verbotes der Aus- und Durchfuhr von Waffen, Waffenbestandtheilen, Munition und Munitionsgegenständen aller Art.

In Folge Ministerrathsbeschlusses und im Einvernehmen mit dem königlich ungarischen Ministerium wird das am 21. Juli 1870 (R. G. Bl. Nr. 91) für sämtliche Grenzen des österreichisch-ungarischen Zollgebietes erlassene Aus- und Durchfuhrverbot von Waffen, Waffenbestandtheilen, Munition und Munitionsgegenständen aller Art aufgehoben.

Gegenwärtige Verfügung hat mit dem Tage in Wirksamkeit zu treten, an welchem dieselbe den Zollämtern bekannt wird.

Hohenwart m. p.

Holzgethan m. p.

Am 16. März 1871 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das IX. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter Nr. 18 die Kundmachung des Handelsministeriums vom 11. März 1871 über das Erlöschen der Concession für die Leibnitz-Schwanberg-Eibiswalder Eisenbahn;

Nr. 19 den Erlaß des Finanzministeriums vom 15. März 1871, betreffend die Aufhebung des Verbotes der Aus- und Durchfuhr von Waffen, Waffenbestandtheilen, Munition und Munitionsgegenständen aller Art.

(Wr. Ztg. Nr. 73 vom 16. März.)

## Nichtamtlicher Theil.

### Zu den Interpellationen.

Die Antworten der Minister auf die vielfachen Interpellationen — ein wahrer Briareus von Interpellationen — liegen vor. Die wichtigste, sowohl Interpellation wie Antwort ist diejenige, welche sich auf die Haltung des Linzer Consistoriums gegenüber den neuen Gesetzen bezieht. Dabei handelte es sich um eine Frage des Systems, um eine für Oesterreich besonders heilige, für das Staatsinteresse hochwichtige, für das

Volksgefühl so delicate, wie entscheidende Frage. Es kam hinzu, daß der Cultusminister Zircel als besonders dunkel verschrien war; sein Name schon sollte ein ganzes Arsenal von Bannstrahlen gegen Cultur und Geistesfreiheit sein. Der wird nun interpellirt und antwortet, und siehe da! — seine Antwort ist weder dunkel noch dunkelmännisch: er wird gegen die „Aufhebung“ der Linzer Clericalen die Gesetze aufrecht halten. Dagegen ist doch gewiß nichts einzuwenden, und das spricht auch die Wiener Presse aus.

Ebenso wenig wird gegen die Rechtsausführungen Hohenwart's über das Recht des Staates gegenüber von Fremden das Geringste zu sagen sein; der Fall mit Mazzini, den die Schweiz, dieser gastlichste Staat der Welt, dennoch zu einer Ortsveränderung nöthigte, ist noch in der Erinnerung; es ist klar, daß es sich in dieser Sache um ein natürliches und unentbehrliches Hoheitsrecht jedes Staates handelt.

Die Frage der Zimmermann'schen Pressproceße hat die interpellirende Partei zu ihrem eigensten Schaden berührt; der Justizminister hatte das leichteste Spiel von allen. Ein für allemal: in Sachen der Pressproceße sollte die Partei Giska-Herbst ja schweigen, sie vor allem, denn sie am wenigsten hat gerade in dieser Beziehung andern Leuten etwas vorzuwerfen; als sie an der Macht war, hat sie die ausführenden Unterbehörden nur zu sehr in eine Richtung hineingewöhnt, aus der wir dringend wünschen, sie herausgeleitet, herausgenöthigt zu sehen von jedem Minister, für den Politik machen nicht gleichbedeutend ist mit Polizei machen.

Die cause célèbre war die Interpellation wegen der Siegesfeier. Der Anlaß zu einem Conflict lag dabei so nahe, daß das Ministerium, wenn es ihn wirklich suchte, ihn nicht gelegener hätte haben können. Aber so maßvoll wie Hohenwart, so förmlich schonend spricht gewiß kein Minister, der einen Conflict sucht. Wir gestehen, wir hätten die Abfertigung schärfer und schneidiger gewünscht. Hier war eine Gelegenheit, dem Staatsbewußtsein draußen im Volk kräftig zuzusprechen und einen herzhaften Fühler hinauszustrecken an das Oesterreich draußen, ohne welches es auf die Dauer doch nicht abgeht.

Einstweilen resumiren wir folgende lehrreiche Thatsachen:

1. Der Handelsminister Schaeffle bedrohte bekanntlich mit seinem Socialismus das Eigenthum, sogar das unehrliche, welches in Oesterreich besonders heilig ist. In Wahrheit hat er (gegen das letztere leider nichts gethan, aber sonst) für Verkehr und Gewerbe soviel in Angriff genommen, daß er damit bedroht ist, in der Strauchgasse populär zu sein — was er sich ja überlegen möge!

2. Die zweitbedrohlichste Erscheinung war der Czecze Zircel; die edelste Blüthe am Baume der Menschheit, der deutsche Professor, zitterte und die saubersten Frücht-

chen am Baume der Menschheit, die Wiener Thalermenschen, klagten über die Bedrohung jener Geistesinteressen, die ihnen öffentlich die theuersten sind und im Stillen so überaus gleichgiltig. In Wahrheit gilt sein erstes Wort im Reichsrath der Herrschaft des Gesetzes über und gegen clericale Auflehnung.

3. Der Ministerpräsident selbst. Für einen Absolutisten kennt er die Gesetze der Rechtsstaaten auffallend genau, und für einen Staatsstreicher hat er merkwürdig wenig Provocirendes, merkwürdig viel Reserve. Seit gestern ist doch in aller Unparteilichkeit zu sagen: der Mann will nicht — um einmal das Aeußerste zu berühren — will nicht den Reichsrath reizen, will nicht den Kaiser verstricken und fortreißen. Wie auf dem Präsentirtbrett brachte es ihm die Unvorsichtigkeit der Clique entgegen; es ist schlechtweg gerecht dem gegenüber die Haltung des Ministerpräsidenten anzuerkennen.

Der Reichsrath muß sich endlich sagen: so kommen wir nicht weiter. Aber wir unsererseits wollen ja nicht verschweigen: viel weiter kommt das Ministerium mit seiner bisherigen Reserve und Defensiv auch nicht. Gegen die Schreier freilich weit genug. Aber das ist eben lang nicht genug. Uns gilt's um Volk, Staat, Reich, und da sagen wir immer und immer wieder: Vorwärts in die klare Action einer umfassenden Reformpolitik!

## Politische Uebersicht.

Laibach, 17. März.

Wie man vernimmt, soll auch diesmal die Session des ungarischen Reichstages gegen Ende Mai geschlossen, sofort aber auch die neue Session wieder eröffnet werden, deren Thätigkeit sich indessen vorläufig auf die Wahl des Bureau, der Commissionen und der Delegirten beschränken wird. Es erfolgt sodann die Vertagung bis zum Monat September.

Das Petersburger Amtsblatt vom gestrigen Tage constatirt, daß alle Mächte schon vom Anfange die Bereitwilligkeit zeigten, die Pontusfrage im friedlichen und im Sinne der Billigkeit zu lösen. Das Blatt nennt den Conferenzact einen Act des Friedens und der Gerechtigkeit. „J. de S. Petersbourg“ sagt, das Resultat der Conferenz sei für Rußland ein Motiv der Genugthuung und des gerechten Stolzes; es erkenne den versöhnlichen Geist der Cabinete an und hebt namentlich die Klugheit der Türkei hervor, welche den Vortheil eines guten Einvernehmens mit Rußland anerkannte. Es sei zweifelhaft, ob die Cabinete mit den Absichten der Mäßigung durchgedrungen wären, wenn Rußlands Sprache weniger fest und nicht unterstützt gewesen wäre durch das Bewußtsein der immensen Fortschritte, welche dessen Kräfte seit dem Krimkriege für den Fall des Kampfes erhöhten. Das Journal sieht in der Entwicklung der Kräfte im Innern und in der

## Seniffelon.

### Die Pulver-Explosion in dem Arsenal von Morges.

Morges (Canton de Vaud), 7. März. Am Donnerstag den 3. d. trat ich Nachmittags nach 4 Uhr, von einem Spaziergang heimkommend, in mein Zimmer, als plötzlich ein dumpfes Rollen, heftigen Kanonenschlägen gleich, das Haus erzittern ließ, dem ein Geschloß zerbrechender Fensterscheiben folgte. Ich wollte eben sehen was es gebe und warum man Kanonen abfeuern, als mir die Dienstknechte bleich und erschrocken mit dem Ruf entgegenstürzten: „Das Schloß brennt!“

Da unser Haus sich demselben fast gegenüber befand, so eilte ich auf die Straße. Eine gelblich weiße Rauchwolke, in der zahllose Papierstückchen wirbelten, wälzte sich hinter dem großen Thurne hervor, und in gleichem Augenblick stürmte eine erschrockene Menschenmasse mir entgegen, die sich in größter Hast von dem Schauplatz des Feuers entfernte. Ich konnte nicht begreifen, warum alle Leute, anstatt zu helfen, davonliefen. Ich wollte mich eben nach der Ursache erkundigen, als mich ein Herr am Arm faßte und in das nächste Haus zog.

„Um Gotteswillen, bleiben Sie doch nicht auf der Straße, man fürchtet eine neue Pulver-Explosion!“

Ich hielt mich nur einige Minuten in der fremden Wohnung auf; der Gedanke an meine alte, kranke, müt-

terliche Freundin, trieb mich in unser Haus zurück. Ich kam zu gleicher Zeit mit ihrem Sohne dort an, der mir zurief: „Wir müssen meine Mutter retten, sie kann nicht hier bleiben, die Mauern können alle Augenblicke zusammenstürzen.“ Er trug die alte Dame die Treppe herunter, und ließ der Kammerfrau nicht einmal die Zeit, ihr die Pantoffeln aus- und die Schuhe anzuziehen oder ihr die Hutbänder zuzuknüpfen.

„Die geringste Zögerung kann uns das Leben kosten!“

Auf der Straße faßte er sie unter den einen Arm, ich unter den andern, und da ihr die Füße, durch den Schrecken gelähmt, den Dienst verfielen, so zogen und schleppten wir sie zu der Wohnung eines ihrer Verwandten, die weiter vom Schloß entfernt war. Eine zweite stärkere Explosion überraschte uns unterwegs. In unsern Ohren mischte sich das unaufhörliche Krachen und Knallen der zerplatzenden Bomben, Haubitzen, Patronen und Brandker mit dem Läuten der Sturmglocken. Bomben- und Haubitzensplitter, zerbrochene Dachsteine, Holzstücke, Balken, Mauerwerk, eiserne Beschläge, große Papierrollen, die man zur Anfertigung der Brandker in Bereitschaft hielt, wurden, Wurfgeschossen gleich, durch die Luft geschleudert. Ein Mann der an uns vorüber in ein Haus stürzte, rief mir zu: „Retten Sie sich doch hier herein.“ Mein Begleiter fragte: ob das Haus gewölbt sei? Auf die verneinende Antwort wandte er sich zu mir: „Dann thun wir besser weiter zu gehen.“ Kaum hatten wir das Ziel unserer Wanderung erreicht, als eine dritte Explosion, fürchterlicher als das Rollen der schwersten Don-

nerschläge, das Haus in seinen Grundvesten erbeben ließ. Die beiden letzten Explosionen waren durch 25 Centner Pulver veranlaßt, die glücklicherweise in dem offenen Hofe des Arsensals in die Luft flogen.

Unser neues Obdach bot nach der dritten schrecklichen Katastrophe keine hinlängliche Sicherheit mehr dar, wir waren gezwungen, es zu verlassen, um uns ganz an das Ende der Stadt zu flüchten. Wir trugen und schleppten meine kranke Freundin, so gut wir konnten, durch die Straßen, die von einer bestürzten Menschenmenge wimmelten, welche ebenfalls dem Schauplatz des Verderbens entflohen. Es lag etwas feierliches in diesem Auszug, der an die Flucht aus Pompeji und Herculanium erinnerte. Alle diese bleichen, erschrockenen Gesichter, diese Köpfe, die sich nach rückwärts wandten, um einen Blick auf die feurige, gelbe Wolke zu werfen, die einen Regen von Trümmern ausschüttete, alle diese Hände, die krampfhaft einen kleinen Theil der Habe davontrugen, alle diese Mütter, die ihre Kinder in die Arme preßten! Man hörte kein Geschrei, keine Ausrufungen, nur das fortwährende Krachen der Bomben und Haubitzen, zuweilen durch ein noch stärkeres Rollen unterbrochen, und das Läuten der Sturmglocken. Endlich erreichten wir ganz am Ausgange der Stadt die Wohnung unseres Pfarrers, wo wir uns in Sicherheit wählten.

Es mochte ungefähr gegen 6 Uhr sein, als die wachhaltenden Soldaten, einem Befehl der Behörde gemäß, der ganzen Bevölkerung von Morges geboten, die Stadt zu räumen, und die noch Säumenden mit ge-

friedlichen auswärtigen Politik die wahren Elemente des Gedeihens Rußlands.

Aus Versailles wird gemeldet: Thiers wird in der Präfectur die Wohnung König Wilhelms einnehmen; die Nationalversammlung wird im Schloßtheater tagen, aus welchem Thiers alle an die kaiserliche Regierung erinnernden Embleme entfernen ließ.

Graf Arnim, der zweite deutsche Bevollmächtigte bei den Friedensverhandlungen in Brüssel, conferirt bereits in Berlin mit den Commissären der einzelnen bei den Verhandlungen interessirten Ressorts. Täglich langen jetzt Landwehregimenter in Berlin zur Entlassung an. Die Garnisons-Bataillone sind in der Auflösung begriffen. Für April und Mai werden zahlreiche Fürstenbesuche an dem preussischen Hofe erwartet. Von einem beabsichtigten Besuche auch des Kaisers von Rußland ist nichts bekannt.

Die Berliner „Provinzial-Correspondenz“ schreibt über die Räumung Frankreichs: Gegenwärtig bleibt die Besetzung Frankreichs bis zur Seine in Kraft und sind von unserer Heeresleitung umfassende Anordnungen getroffen, um eine neue Aufstellung der deutschen Armeen von der unteren Seine bis in die Gegend Dijons hin zu bewirken. Einstweilen werden nur Landwehrtuppen und Belagerungsartillerie nach der Heimat befördert, wogegen alle übrigen Truppen bis auf Weiteres in Frankreich bleiben, um die Ausführung des Friedensvertrags mit vollem Nachdruck sichern zu können.

Die Zustände Frankreichs gebieten fürs Erste noch jede Vorsicht, da sich nicht erkennen läßt, inwiefern die jetzige Regierung und Nationalversammlung sicher sind, ihre besonnenen Entschlüsse überall zur Geltung zu bringen. Die revolutionäre Partei in Paris hat bis in die letzte Zeit eine Haltung sowohl Deutschland gegenüber, wie gegen die französische Regierung behauptet, welche die Möglichkeit einer augenblicklichen Erschütterung der letzteren nahelegt und umsomehr die Festhaltung aller Bürgschaften gebietet, welche uns eine bedeutende Besatzungsarmee in Frankreich gewährt. Es wird abzuwarten sein, inwiefern es der Regierung gelingt, ihr Ansehen in der Hauptstadt weiter zur Geltung zu bringen und damit zugleich eine ungestörte Abwicklung der eingeleiteten Friedenspolitik jeden Augenblick zu sichern. Je mehr dies der Fall ist, desto früher wird die deutsche Regierung auf die Verminderung der Besatzungsarmee Bedacht nehmen können.

Bezüglich der Territorialansprüche Baierns wird folgende Aeußerung einer sehr competenten Persönlichkeit mitgetheilt: Die geforderten Gebietstheile gehören mit Ausnahme der Stadt Weissenburg zu der am meisten deutsch gesinnten Bevölkerung, welche größtentheils protestantisch, wohlhabend, betriebsam und verhältnißmäßig gebildet ist. Ihre Abtretung an Baiern würde vom größten Nachtheil für die Wiedergermanisirung des Elsaß sein und ist überhaupt der großen Zeit, in welcher wir leben, nicht würdig.

Kaiser Napoleon befindet sich, nach einer Correspondenz der „N. Fr. Pr.“ aus Cassel vom 13ten März, noch immer in Wilhelmshöhe. Wie es verlautet, wird er jedoch noch im Laufe der nächsten Woche mit seinem gesammten Gefolge nach England übersiedeln. Zwei höhere preussische Officiere sind bereits in Cassel angekommen, um ihn an die Grenze zu geleiten.

Die officielle Zeitung von Rom veröffentlicht das erste königliche Expropriations-Decret, das acht der größten Klöster trifft (Philippiner, Minoriten, Augustiner, Dominicaner, Theatiner, Signori della Missione, Clarissinen, Augustinerinnen). Rom hat 32 geistliche Körperschaften, deren jedwede 2—6 oft sehr geräumige

Klöster besitzt. Unter diesen wurde ausgewählt. Binnen vierzehn Tagen müssen jene acht zu Staatsgebäuden bestimmten Klöster geräumt sein, ihre Rente wird in die öffentliche Schuld zu Gunsten der bisherigen Eigentümer notirt. Diese siedeln in andere Convente derselben Regel über. Ihre Kirchen und Bibliotheken werden erhalten.

Mit der Verlegung der italienischen Residenz von Florenz nach Rom wird es nunmehr Ernst. Die Beamten des Staates müssen bis längstens Mitte Juni in Rom sein. Man trifft in Rom Vorbereitungen zum festlichen Empfange des Königs am 1. Mai.

Der bairische Gesandte in Rom, Graf Taustirchen, soll die Anfrage wegen eines Asyls des Papstes in Baiern ablehnend beantwortet haben.

### Sitzung des Herrenhauses.

Wien, 15. März.

Präsident Se. Excellenz Ritter v. Schmerling eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 40 Min.

Auf der Ministerbank: Ihre Excellenzen die Herren Minister Graf Hohenwart, Dr. Habietinet, Dr. Schaeffle, Generalmajor Freiherr v. Scholl. Das Protokoll der letzten Sitzung wird verlesen und genehmigt.

Die Einläufe, darunter eine Zuschrift des Unterrichtsministeriums, dahin lautend, daß Se. Majestät die Ermächtigung zur Zurückziehung des Gesetzentwurfes über die Organisation der Universitätsbehörden allergnädigst ertheilt, werden dem hohen Hause zur Kenntniß gebracht; desgleichen gibt das Präsidium des Abgeordnetenhauses das Resultat der Wahl der Mitglieder in die Staatsschulden-Controllcommission bekannt.

Unter den eingelaufenen Petitionen erwähnen wir jene der krainischen Landwirthschaftsgesellschaft um Veränderung des Erwerbsteuergesetzes.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung ist die Lesung des Gesetzes, betreffend die Ergänzung der Kronprinz-Rudolf-Bahn durch die Eisenbahnstrecke Villach-Tarvis; wird auf Antrag des Freiherrn v. Burg einer zu wählenden Commission von 9 Mitgliedern zugewiesen. Fernerer Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Lesung des Gesetzes, womit eine neue Maß- und Gewichtsordnung festgestellt wird.

Freiherr v. Burg erstattet den Bericht.

In der Generaldebatte ergreift das Wort Freiherr v. Wüllerstorff-Urbair, gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß dieses Gesetz endlich zur Berathung im Hause gelangt sei, und bemerkt zu Artikel 16 des Gesetzes Folgendes:

Maße und Gewichte können nur dann praktisch sein und praktische Einführung erfahren, wenn die sogenannten Toleranzen festgestellt sind. Ein Maß ohne Bestimmung dieser Toleranzen ist ein theoretisches Maß und für die praktische Welt eine Fiction. Es wäre nicht recht, jeder Regierung jede mögliche Art von Toleranzen frei zu lassen, da bei verschiedenen Ansichten der Regierung leicht eine heillose Verwirrung in Handel und Verkehr entstehen könnte.

Redner will nur die Aufmerksamkeit des Hauses auf diesen Punkt gelenkt haben, stellt jedoch keinen bestimmten Antrag.

In der Specialdebatte ergreift zu Art. 16 das Wort Se. Excellenz Herr Handelsminister und Leiter des Ackerbauministeriums Dr. Schaeffle:

Ich erlaube mir zu bemerken, daß in einem Entwurfe, der früher seitens der Regierung eingebracht worden ist, wirklich die gesetzgeberische Regulirung der Tole-

ranzen in Bezug auf Maße und Gewichte von der Regierung vorgeschlagen wurde.

Es ist der Wunsch der Commission dieses hohen Hauses gewesen, daß die Toleranzen zur Regulirung auf den Verordnungsweg verwiesen werden, wenigstens so viel ich aus den Acten zu entnehmen vermag.

Ich glaube, daß für diese letztere Art der Regulirung auch sehr gute Gründe sprechen.

Toleranzen im allgemeinen sind bei allen Mäßen, nicht bloß bei Mäßen und Gewichten, sondern auch bei Werthmäßen, also bei Geld aus ökonomischen Gründen nothwendig, um der Unmöglichkeit der absoluten mathematischen Richtigkeit des Maßes Rechnung zu tragen und ohne zu große Kosten zur Herstellung möglichst guter Maße zu gelangen.

Grundsatz ist allerdings, daß alle Toleranzen sowohl im Geld- und Münzwesen, als auch bei Mäßen und Gewichten so eng als möglich der mathematischen Genauigkeit angenähert werden. Man könnte nun wohl aus der Analogie der Münzgesetzgebung schließen, daß die Toleranzen überhaupt auf dem Wege der Gesetzgebung geregelt werden sollen. Speciell aber hinsichtlich der Maße und Gewichte spricht doch wohl eine Erwägung der Zweckmäßigkeit dafür, daß die einseitige Normirung in Form einer Verordnung hier eintrete, denn die technischen Fortschritte auf diesem Gebiete sind so rasch, es ändert sich die Technik hinsichtlich der genauen Herstellung der Maße und Gewichte immerhin so bedeutend, daß der Verordnungsweg zweckmäßig ist, um die Toleranzen immer so rasch als möglich, zugleich so genau als möglich an die mathematisch richtige Maßbestimmung annähern zu können.

Ich glaube daher, daß wirklich für den Wunsch, der in der Mitte des Ausschusses des hohen Hauses geltend gemacht worden ist, ein Grund spricht.

Ich erlaube mir aber nochmals darauf hinzuweisen, daß die Regierung ihrerseits seinerzeit vorgeschlagen hat, die Toleranzen in das Gesetz selbst aufzunehmen. Ich kann mir aber nicht denken, daß je einmal eine Regierung „jede mögliche Art von Toleranzen“ sich gestatten werde.

Nach den heutigen Verhältnissen ist wohl dafür gesorgt, daß keine Regierung es auf sich nehmen wird, die Toleranzen weiter hinauszurücken, weiter wegzurücken von dem mathematisch richtigen Punkte. Sie wird vielmehr, wenn sie einseitige Veränderungen trifft, gewiß immer mehr die Toleranzen einzuengen suchen.

Allem diesen zufolge, glaube ich, kann sich die Regierung durchaus mit der jetzigen Fassung des Gesetzesentwurfes einverstanden erklären.

Das Gesetz wird hierauf nach der vom Ausschusse beantragten Fassung unverändert angenommen.

Nächste Sitzung den 16. März.

### Parlamentarisches.

Wien, 15. März.

Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses erledigte heute mehrere Titel des Voranschlags.

Bezüglich der Postsubvention an die österr. Nordwestbahn, welche in dem von der Regierung eingebrachten Präliminare mit 1.000.000 fl., und der Postsubvention an die Zittau Reichsberger Bahn, welche daselbst mit 70.000 Gulden eingestellt erscheint, beschloß der Ausschuß einen Abstrich, u. z. soll die für die erste Bahn zu zahlende Subvention nur mit 600.000 fl., die der letztangeführten Bahn zu gemärende Subvention nur mit 65.000 fl. bewilliget werden.

Zum Schlusse wurde der Staatsvoranschlag, be-

fälltem Bajonnet vor sich hertrieben. Die Dachsparren der Schloßthürme, zum größten Theil ihrer Ziegel beraubt, hatten Feuer gefangen. Der Hauptthurm enthielt noch einen Pulvorrath von 7 Centnern; in den Sälen befanden sich zwischen 20.000 und 30.000 Chasspotgewehre und anderer Kriegsbedarf. Man befürchtete die Explosion des großen Thurms, und in diesem Falle wäre wahrscheinlich die ganze Stadt verloren gewesen. Wir mußten wiederum entfliehen. Ich war ganz allein mit meiner achtzigjährigen Freundin, da ihr Sohn sich entfernt und die Kammerjungfer die Flucht ergriffen hatte. Glücklicherweise half mir der Herr des Hauses, sie bis zu einer Bank außerhalb der Stadt zu schaffen. Wir kamen an einer ziemlich großen Anzahl von Pulverwagen vorüber, die mit Lebensgefahr von den braven französischen und schweizerischen Soldaten mitten aus dem Herde der Feuersbrunst gerettet wurden, und die man der Vorsicht wegen ins freie Feld führte. Einige derselben hatten indeß schon Feuer gefangen, und man war genöthigt, sie unterwegs in den See zu werfen, wo sie sogar noch unter dem Wasser zerplatzten.

Eine Viertelstunde weit von unserm Ruhepunkte lag das Landhaus einer uns befreundeten Familie, aber es war nicht daran zu denken, meine Begleiterin zu Fuße dorthin zu bringen. Da bemerkte ich auf der Chaussee einen Wagen, ich stürzte darauf zu — er war befüllt, indessen vermochte das Anerbieten eines guten Trinkgeldes endlich den Kutscher, uns zu dem nahen Landhause zu führen. Angekommen, fanden wir daselbe vom Keller bis zum Boden mit flüchtigen Familien angefüllt, es konnte kein Apfel mehr darin zur

Erde fallen, wir mußten ein anderes Obdach suchen. Fünfehn Franken Trinkgeld bewogen den Kutscher, uns noch 10 Minuten weiter zu einem andern Landhause zu fahren, wo man uns gastfreundlich aufnahm, obgleich bereits 15 Flüchtlinge vor uns dort eingetroffen waren.

Gegen 7 Uhr hatte das Feuer in dem eigentlichen Herde der Verwüstung alles Brennbares verzehrt und glimmte nur noch in den Trümmern fort. Die kaum entflammten Thurmdächer wurden gelöscht, das Krachen der Haubigen ertönte seltener und ließ sich während der Nacht nur dann und wann noch hören. Die Gefahr war, Gott sei Dank, vorüber. Aber anstatt, wie ich gehofft hatte, am nächsten Morgen in unsere Wohnung zurückkehren zu können, waren wir genöthigt, einige Tage auf dem Landhause zu bleiben, bis man die nöthigsten Ausbesserungen in unserem Hause vorgenommen und vor allen Dingen die Scheiben eingesetzt hatte, da fast kein Fenster ganz geblieben war.

Das Schloß, ehemals der Sitz der Berner Landvögte, war zugleich Arsenal des Canton de Vaud und behielt auch diese letztere Bestimmung, nachdem die Waadtländer das Berner Joch abgeschüttelt hatten. Es liegt nahe am Genfer See und blickt auf die savoyischen Alpen, die sich am entgegengesetzten Ufer erheben. Das massive Gebäude bildet ein längliches Viereck, die erste Ecke ist von dem großen Hauptthurm eingenommen, die drei anderen von drei kleineren Thürmen. Außer dem Vorhof und dem zweiten inneren Hof breitet sich im Westen hinter dem Schlosse, nach Genf zu, noch ein dritter großer, von steinernen Mauern umgebener Hof aus. An die Westseite dieser äußern Mauer lehnte sich

ein langer Wagenschoppen, der von einem Stockwerk überragt wurde, welches als Montur- und Geschirrkammer diente.

In diesem Schoppen befanden sich die drei seit wenigen Tagen von der Grenze zurückgekommenen Batterien — eine derselben war noch mit aller ihrer Munition versehen, welche aus ungefähr 700 Haubigen, Schrapnels u. s. w. bestand — ferner die Säbel der gefangenen Franzosen, die Hälfte ihrer Munition und die während des Krieges in Rolle, Morges und Lausanne sequestrirten Gewehre. An der nördlichen Hofmauer war ebenfalls ein Magazin angebaut, in welchem Kriegswagen aller Art aufbewahrt wurden, und im Osten, dem Wagenschoppen gegenüber, ein viereckiges Gebäude, das die Feuerwerksvorräthe enthielt.

Nach der Gefangenebung der französischen Ostarmee hatte man, wie schon erwähnt, die eine Hälfte der überlieferten Munition in dem Arsenal von Morges niedergelegt und die andere nach Thun geschafft. Um wenigstens einen Theil der französischen Gefangenen zu beschäftigen, wurden täglich ungefähr 60—70 derselben dazu verwandt die Patronen der Chasspotgewehre in dem offenen Schoppen zu leeren.

Am Donnerstag Nachmittag blieben nur noch etliche 20 Patronen übrig, und man glaubte schon ohne den geringsten Unfall an dem Ende dieser gefährlichen Operation angekommen zu sein, als die schreckliche Katastrophe stattfand, deren wahre Ursachen man bis jetzt noch nicht zu ermitteln vermochte. Nach Einigen hatte das Pulver in dem Augenblick Feuer gefangen wo man einen Nagel in eine Kiste voller Patronen einschlug,

treffend das Capitel „Rechnungscontrole“ in Berathung gezogen, und das Erforderniß für den obersten Rechnungshof mit 142.000 fl., für die Rückstandsection der Cameral-Hauptbuchhaltung mit 16.000 fl. nach der Regieungsvorlage einzustellen beschlossen, und wird auch die zu diesem Capitel von dem Abgeordneten Dr. Ziblikiewicz beantragte Resolution: „Die h. Regierung wird aufgefordert, eine Vorlage zur verfassungsmäßigen Behandlung zu unterbreiten, damit der oberste Rechnungshof mit dem gegenwärtigen Verfassungsorganismus in Einklang gebracht werde“, angenommen.

## Der Proceß Sommerfeld - Herzog.

(Fortsetzung.)

### Die Plaidoyers.

Wien, 11. März.

Der Präsident ladet den Vertreter der Anklage zum Plaidoyer ein.

Dr. Magg leitet sein Plaidoyer mit einigen allgemeinen Bemerkungen ein. Wer der Verhandlung mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, der konnte leicht die Ueberzeugung gewinnen, es handle sich darum, die Ehrenhaftigkeit meines Klienten, des Herrn Sommerfeld nachzuweisen, oder es handle sich darum, die Handlungsweise eines hervorragenden Staatsmannes einer Kritik zu unterziehen. Doch, meine Herren Geschwornen, nichts von alledem war Aufgabe dieses Proceßes. Grund und Ursache dieses Proceßes war und ist einzig und allein: Herr Sommerfeld, dessen Ehre bisher unbefleckt blieb, will und darf sich diese Ehre nicht besudeln lassen. Nicht um die Austragung politischer Anschauungen und Differenzen kann es sich an dieser Stätte handeln, an dieser Stätte soll und muß Recht gesprochen werden. Derjenige, der diesen Proceß angestrengt, war weit entfernt, die Austragung dieses Proceßes mit irgend welchen Bestrebungen zum Sturze eines Ministeriums in Zusammenhang zu bringen, und ich kann es wohl offen aussprechen, wäre dem nicht so, dann fänden Sie zum mindesten nicht mich hier an dieser Stelle zum Vertreter der Anklage. — In diesem Proceße, meine Herren Geschwornen, handelt es sich zunächst um Beantwortung der Frage, ob ein Journalist in einer Sachangelegenheit für seine Ansicht eintritt, wenn er die dabei beteiligten Personen angreift, ob er nur diesen für seine Angriffe Rede zu stehen hat, oder ob er, vogelfrei erklärt, ein Angriffsobject für Jedermann nach Belieben bilden kann?

Ich habe mich verpflichtet erachtet, zur Klärung der Situation dies vorauszuschicken, und gehe nun auf das Historische des Proceßes über.

Der Ankläger hebt nun hervor, daß die türkische Anleihe, nachdem sie von allen österreichischen und deutschen Journalen verurtheilt und als aufgegeben anzusehen war, plötzlich wieder von einer untergeordneten Persönlichkeit, von einem Herrn Hirsch, nach Oesterreich importirt wurde. Es wird hervorgehoben, daß die türkische Anleihe, welche zum Eisenbahnbau bestimmt ist, in solcher Weise vorausgab wurde, daß zwei Drittel des Kapitals gar nicht empfangen werden und daß von dem einen Drittel der empfangenen Summe die Vermittler, die Hirsch und Consorten, sofort 40 Millionen Francs in Abzug bringen.

Es wird Niemand zweifeln, daß es gerathen schien, das Publicum vor der Betheiligung an einer solchen Anleihe zu warnen. Stünde diese Angelegenheit auch nicht so günstig für meinen Klienten, es bliebe noch immer die Frage offen, mit welchem Rechte haben Dr. Herzog und Herr Eduard Langer Herrn Sommerfeld an seiner Ehre angegriffen, ihn bestimmter unehrenhafter Handlungen geziehen? Die Herren haben durch ihren Verteidiger einen

Wahrheitsbeweis zu führen versucht, doch sie mußten es hören und auch Sie, meine Herren Geschwornen, haben es gewiß auch klar und deutlich vernommen, daß Alle, auch die von der Verteidigung vorgeführten Zeugen den Charakter des Herrn Sommerfeld als makellos darstellen und ihn selbst als vollkommen unbestechlich, als einen Mann schulderten, der sich nur von seiner Ueberzeugung leiten lasse. — Der Wahrheitsbeweis ist sohin gescheitert, denn es gelang nicht, wie es das Gesetz verlangt, bestimmte unehrenhafte Handlungen des Geschmähten zu beweisen, und die Strafbarkeit der Verfasser und Verbreiter der Schmähartikel gegen Herrn Sommerfeld haben sich sohin des Vergehens der Ehrenbeleidigung schuldig gemacht. — Der Ankläger schickt voraus, daß er nach dem Zugeständnisse des Herrn Langer, daß er den Artikel vor dessen Drucklegung gelesen und zum Drucke befördert habe, die Uebertretung der bloßen Vernachlässigung pflichtmäßiger Obforge auslassen kann, und daß sich Langer des Vergehens der Ehrenbeleidigung schuldig gemacht habe.

Dr. Magg weist nach, daß auch Dr. Herzog Kenntniß von dem Erscheinen vor Drucklegung derselben haben mußte, und stellte an die Geschwornen die Bitte: sie mögen erkennen, Dr. Herzog und Eduard Langer haben ungerechtfertigt den Herrn Sommerfeld an seiner Ehre verletzt.

Es folgt, nachdem Dr. Magg geendet hatte, eine kurze Unterbrechung.

Um 3/4 12 Uhr Mittags wird die Verhandlung wieder aufgenommen und erhält Dr. Stein das Wort: „Der Franzose sagt, „wer sich entschuldigt, klagt sich an.“ Der Herr Privatkläger hat sich entschuldigt und sohin hat er sich beschuldigt. Der Gang dieses Proceßes, namentlich die Bemerkung des Privatklägers, daß ja Herr Sommerfeld der Kläger und nicht der Beklagte sei, erinnert den Herrn Verteidiger an die Nestroy'sche Aeußerung, er habe zwei Gefangene gemacht, die ihn nicht loslassen. Herr Sommerfeld bildet sich ein, zwei Gefangene gemacht zu haben, er versucht es, uns zu klagen, doch wir lassen ihn nicht aus und werden so zu Anklägern gegen ihn. Wir werden uns angriffsweise verteidigen, das heißt, durch den Wahrheitsbeweis dorthin, daß wir so vorzugehen berechtigt waren. Der Herr Sommerfeld hat den Artikel verfaßt, er hat den Inhalt eingedrückt und wird sohin verurtheilt, ihn zu verschlucken.

Der Verteidiger erinnert an den Ausspruch eines Engländers, welcher sagt: „Politische Einrichtungen werden weniger nach dem Guten, das sie schaffen, als nach dem Bösen, das sie verhüten, beurtheilt.“ — Se. Excellenz der Reichskanzler hat 1867 verhütet, daß die Luxemburger Frage zum Kriege führte. Se. Excellenz der Reichskanzler hat der kriegslustigen Partei in Oesterreich 1870 einen Damm gesetzt.

Der Verteidiger nennt Herrn Sommerfeld einen Verleumder. Unwahr wäre es, daß Graf Beust je einen Wechsel acceptirt, unwahr, daß Graf Beust je ein persönliches Interesse an der Cotirung der Türkenlose genommen, unwahr sei es, daß Graf Beust je in auffälliger Weise seinen Einfluß für Cotirung der Türkenlose geltend gemacht habe. — Verlogen, dreimal verlogen sei Alles, was in den Artikeln über Graf Beust gesagt wurde. Nicht bloß leichtsinnig und frivol, sondern böswillig sind diese Angriffe gegen Graf Beust in die Welt geschleudert worden.

Dr. Stein gelangt zu dem Schlusse, Sommerfeld habe diese Artikel geschrieben, damit Graf Beust gestürzt, Schaffle Handelsminister und er selbst, Sommerfeld, Sectionschef im Handelsministerium werde, und meint, ein solcher Schluß ist eben so gut auf Gerüchte zurückzuführen, wie der von Sommerfeld aufgestellte fühne Schluß, Graf

Beust habe Interesse daran, für Dr. Faber 700.000 fl. zu zahlen und habe deshalb sich für die Cotirung der Türkenlose eingesetzt. Wenn die Geschwornen ihr Nichtschuldig für die Angeklagten aussprechen, dann wird ihr Verdict niederschmetternd wirken auf den Mann, der es gewagt, den Reichskanzler anzugreifen, und darum erwarte er getroffen den Wahrspruch der Geschwornen.

Dr. Magg machte in der Replik geltend, daß es auffällig sei, wenn sich der Herausgeber eines so kleinen Blattes zum Anwalte des Reichskanzlers aufwerfe, während doch, wenn sich der Reichskanzler getroffen fühlte und nicht selbst einschreiten wollte, in dem Artikel 5 des Strafgesetzes die Gelegenheit geboten war, den Staatsanwalt für sich eintreten zu lassen.

Der Vertreter der Anklage bekämpft die Verteidigung in allen Punkten.

Dr. Stein nahm noch einmal das Wort und betonte, daß die Angeklagten nur für die Ehre des Grafen Beust, und zwar ganz uneigennützig eingetreten seien.

(Schluß folgt.)

## Locales.

### Auszug

aus dem Protokolle der ordentlichen Sitzung des k. k. Landeschulrathes für Krain in Laibach, abgehalten am 9. März 1871 unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landespräsidenten Sigmund Freiherrn Conrad v. Eysesfeld in Anwesenheit von 7 Mitgliedern.

Nach Eröffnung der Sitzung läßt der Vorsitzende der Versammlung die seit der letzten Sitzung erledigten Geschäftsstücke durch den Schriftführer vortragen.

Der vom Landeschulinspector Dr. Jarz zusammengestellte Hauptbericht über den Zustand des Volksschulwesens in Krain für das Schuljahr 1869/1870 wird zur Kenntniß genommen und die Vorlage desselben an den Herrn Minister für Cultus und Unterricht, ferner die Kundmachung einer Verlautbarung in Betreff Namhaftmachung jener Schulfreunde, welche im verfloffenen Schuljahre in hervorragender Weise zur Hebung des Volksschulwesens in Krain beigetragen haben, durch die Zeitungsblätter, dann die den k. k. Bezirksschulrathen hinausgehende Erledigung der betreffenden Bezirksschulzustandsberichte beschlossen.

Die Hauptberichte über den Zustand der k. k. Gymnasien in Laibach, Rudolfswerth und Krainburg werden einem Comité aus drei Mitgliedern zur Vorberathung und Antragstellung in der nächsten ordentlichen Sitzung zugewiesen, und es werden in dasselbe Domprobst Dr. Bogacar, Dr. Johann Bleiweis und Professor Solar gewählt.

Das Gesuch eines Professors um theilweise Einrechnung seiner provisorischen Dienstzeit behufs Erlangung einer Quinquennalzulage wird dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht befürwortend vorzulegen beschlossen.

Der Landeschulrath beschließt, den Recurs der nach Weizelburg eingeschulten Gemeinden gegen das Erkenntniß der k. k. Bezirkshauptmannschaft Littai vom 30. December 1870, Z. 2940, womit dieselben verpflichtet wurden, die Dotation des Lehrers, zugleich Mesners und Organisten in Weizelburg, auf 300 fl. zu erhöhen, unter Bestätigung der recurirten Entscheidung zurückzuzweisen.

Ueber den vom k. k. Bezirksschulrath in Stein vorgelegten Verhandlungsact, betreffend die Regulirung der Dotation des Schullehrers, zugleich Mesners und Organisten in Glogoviz, rücksichtlich die Belassung des bisherigen Dotationsbeitrags jährlicher 63 fl. aus dem Normalschul-fondsanhilfe, jedoch nur im Betrage jährlicher 40 fl. auf weitere zwei Jahre und auf Ueberweisung des Restes pr. 23

nach Andern hatte sich das Knallpulver einer Patrone durch Reibung entzündet. Mehrere der dort arbeitenden Franzosen wurden getödtet und ihre Gliedmaßen durch die Gewalt der Explosion zerstückelt und weit umher gestreut, viele verwundet oder schrecklich verbrannt.

Das Dach der Geschirrkammer war durch die zweite Explosion in Brand gesteckt, und als dieses obere Stockwerk zusammen- und auf den Schoppen niederstürzte, welcher die Batterien enthielt, theilte sich das Feuer nach und nach den Munitionskammern mit, die darin enthaltenen Bomben, Haubizen, Schrapnels u. s. w. zerplatzten eine nach der andern, und schleuderten ihre Bruchstücke 200 bis 300 Meter weit fort. Ein Theil der steinernen Außenmauer wurde umgerissen und die Dachziegel wie Spielkarten durch einander geworfen. Bei der dritten Explosion gerieth das Feuerwerksgebäude in Brand, sein Dach, seine Mauern, alles flog mit fürchterlichem Getöse in die Luft. Einer der brennenden fortgeschickten Balken tödtete den Spritzenführer, ein anderer einen Bauern, der in beträchtlicher Entfernung auf seinem Leiterwagen friedlich in die Stadt einfuhr.

Zum Glück erhob sich das massive Viereck des Schlosses mit seinen vier Thürmen wie ein Schild zwischen der Stadt und dem Herde der Zerstörung, aber dessenungeachtet wurden in dem nächsten Stadttheil die Dächer beschädigt, die Scheiben zerbrochen, Thüren und Fenster aus ihren Angeln gehoben, schwere Möbel auf den Fußboden geschleudert und die kleinen Fenstervorhänge durch die Glassplitter wie mit dem Hackmesser zerhackt. Was die Häuser an der Promenade betrifft, die nicht durch das Schloß geschützt waren, so bot

deren dem Arsenal zugekehrte Rückseite nur Ruinen dar. Der Boden ringsumher war mit Trümmern aller Art übersät, die sich bis zu einem Fuß Höhe erhoben.

In den Zweigen der Bäume hingen große Balken, Federzeug, Papierbogen, Heдебündel, ja sogar Schießscheiben und einige Fetzen rothen Tuchs, bei deren Anblick mir das Herz erzitterte. Waren es Lappen von den Beinkleidern der in der Explosion umgekommenen, unglücklichen Franzosen, die gerade an dem Tage, an welchem die Friedenspräliminarien unterzeichnet wurden, ein so trauriges Ende nehmen mußten? Man hat bis jetzt unter den Trümmern 15 ganz verstümmelte und verkohlte Körperüberreste aufgefunden, man zählt sie nach den zusammen gelesenen Köpfen; an einer der übrigen ganz unkenntlichen Leichen war der vordere Theil eines Aermels unversehrt geblieben, an diesem Stückchen Tuch erkannte man die Uniform eines Lancier. Ungefähr 30 Franzosen sind verwundet, als man einen derselben, schrecklich verbrannt, unter dem Schutte hervorzog, flehte er seine Kameraden an, seinen unerträglich Leiden ein Ende zu machen und ihn in den See zu werfen. Er ist bald nachher im Krankenhause gestorben.

Dem hinteren Schloßhof gegenüber, auf einem großen Rasenplatz in den Anlagen, befand sich das Lazareth der französischen Soldaten. Zum Glück hatte man am Donnerstag Morgens 21 der dortigen Kranken mit dem Dampfschiff nach Thonou in Savoyen hinübergeschafft. Es blieben nur noch 10 übrig, die, als sie die Art von Bombardement hörten, welchem die Wände und das Dach ihres Lazareths ausgesetzt waren, sich, so gut es ging, zu retten versuchten. Der Kränkste von ihnen wurde von dem Wärter davon getragen, über dessen durch die Glas-

splitter verletztes Gesicht das Blut herabließ. Die übrigen schleppten sich, in ihre wollenen Decken gehüllt, nebenher. Einige hatten das Nervenfieber, andere die Blattern, wieder andere die Brustentzündung und zwei von ihnen erfrorene Füße.

Durch eine besondere Vergünstigung gelang es mir eben, den Schloßhof zu betreten. Es würde schwer fallen, sich einen Begriff von der dort angerichteten Verwüstung zu machen. Auf den Trümmern lagen Haufen ganz verbogener schwarzgebrannter Säbel, Cirkel von Kanonenrädern, halb verkohlte Laffetten und halb zerschmolzene Kanonenläufe, große Mauersteine und eiserne Beschläge jeder Art. Die im südlichen Winkel aufgespeicherten Holzvorräthe sind unbegreiflicher Weise unversehrt geblieben.

Einige französische Soldaten waren noch beschäftigt den Schutt zu durchsuchen. Einer derselben hatte ein kleines Notizbuch gefunden, das noch die Papiere eines der Todten, zwei Photographien und einen Brief seiner Mutter enthielt, in dem sie ihrem Sohne 20 Franken schickte, das Goldstück befand sich noch in der Seitentasche des Buches. Ein anderer hatte eine Menge kleiner, ganz weiß verkalkter Knochen zusammengelesen. — Es werden noch sieben Franzosen vermist, vielleicht sind diese Knochenüberreste alles, was von ihnen zurückgeblieben ist.

Die Thurmdächer mit ihren kahlen Dachsparren sehen wie große leere Käfige aus. Im Schlosse selbst sind viele der inneren Wände eingestürzt und alles dort trägt den Stempel dieser entsetzlichen Katastrophe.

(Allg. Z.)

